

„Fröhlich Herz und guten Wein“

Sankt Urban in Franken

Wenn ein sonniger Oktober die Rebhügel Frankens in den Farben Cézannes malt, findet man in vielen Kirchen und Kapellen die Statue des heiligen Urban mit Weinlaub und den ersten Trauben umwunden. Victor von Scheffel will uns in seinem Frankenlied einreden, der Winzer-Schutzherr am Main sei St. Kilian. Aber das ist kecker Literatenübermut. Noch immer gebietet St. Urban, nach dem schönen Wort Georg Schreibers, gleichsam als ein geistlicher Territorialherr über einen Herrschaftsbereich gewaltigen Umfangs.

Bei dem Heiligen mit der Tiara handelt es sich um Papst Urban I., der im frühen dritten Jahrhundert den Märtyrertod gestorben sein soll. In seiner spätmittelalterlichen und barocken Tracht wird St. Urban meist mit Tiara und Kreuzstab, oft auch mit Buch, Traube oder Rebstock dargestellt. Zuweilen, wie auf der Seidenfahne des Weikersheimer Weingärtnervereins von 1863, hält er statt Buch und Traube auch einen silbernen Becher in der Hand. Dieses Attribut geht auf die frühe Überlieferung zurück, Urban habe als erster alle heiligen Gefäße der Liturgie aus Gold und Silber anfertigen lassen.

Winzerpatron ohne Weinlegende

Diese Hochachtung des Weines in der Liturgie der Kirche erklärt allerdings noch lange nicht die weitverbreitete Verehrung St. Urbans als Winzerpatron. Hier hilft ein Blick in den Heiligenkalender weiter. Der Urbanstag fällt auf den 25. Mai. Die „Eisheiligen“ Pankratius, Servatius, Bonifatius sowie die übelbeleidete „kalte Sophie“, deren Spätfröste bei Winzern und Obstbauern so gefürchtet sind, haben nun abgedankt. Die verheißungsvolle, aber immer noch witterungsgefährdete Blüte im Weinberg beginnt.

Und nach altem Bauernglauben beginnt am Urbanstag, nicht erst am 21. Juni des astronomischen Kalenders, auch der Sommer: „Clemens will uns den Winter verleihen / St. Peter will uns das Frühjahr einweihen / Den Sommer bringt uns St. Urban / Der Herbst fängt mit Bartholomäi an.“

Als wichtiger Merktag des bäuerlichen Arbeitsjahres ging der Urbanstag in die Sammlung mittelalterlicher Rechtsgewohnheiten ein, die dann im Sachsenspiegel 1225 kodifiziert werden. Hier heißt es: „An St. Urbanstag sind Weingarten und Baumgarten verdient.“ Das heißt also, daß der Stichtag des 25. Mai darüber entscheidet, wem der Ertrag aus der herbstlichen Ernte zufallen soll. Die juristische Verbindlichkeit des Urbanstages sowie seine Mittlerrolle zwischen frostigen Eisheiligen und dem schicksalhaften Austrieb der Gescheine, der Rebenblüten, sie erhoben diesen Heiligen ohne Weinlegende zum Schutzpatron der Winzer. Ihm, St. Urban, fühlte sich der Weinbauer verpflichtet, von ihm erhoffte er sich Fürsprache beim Herrn im Würfelspiel der Witterung. 1251 ist im weinreichen Elsaß die früheste Urbansfeier bezeugt.

„St. Urban ist in Franken das, was Bacchus in Griechenland...“ Diese Bemerkung im Deutschlandbuch des biedermeierlichen Reiseschriftstellers Carl Julius Weber läßt eine bis heute noch nicht abgeschlossene Diskussion anklingen. Die humanistisch gebildeten Anhänger der Reformation verurteilten den überhitzten Heiligenkult der römischen Kirche als ein Fortleben heidnischer Vielgötterei; dazu mußte die Arbeitsverteilung des spätmittelalterlichen Heiligenhimmels allerdings herausfordern. Listenweise verglichen die Humanisten die Götter des Olymp mit ihren hilfreichen Erben im Glorienschein. In

seiner Sprichwörtersammlung schreibt Johann Agricola: „Sanct Urban wird von den Franken dafür gehalten / als die Heiden etwa Bacchum hielten / der des Weines wartete...“

Rituelle Wasserstrafe

Nach der Reformation wollten die Aufklärer und dann die Romantiker mit ihrem Interesse für germanische Mythologie Zusammenhänge zwischen mittelalterlichem Patrozinium und dem Kult heidnischer Naturgottheiten aufspüren. Vor allem die Urbansumzüge wurden als christlich verbrämte Dionysos-Prozessionen angesehen. In seinem „Handbuch der vorzüglichsten Denk- und Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg“ bemerkt Heinrich Pfister 1830: „Das Urbansreiten ... rührt noch von den alten Franken her, welche den Urban, wie die Heiden den Bacchus für einen Gott des Weines hielten und auch so verehrten.“

Ob nun wahrhaftig Traditionsstränge von der heidnischen Spätantike unmittelbar zum Urbanskult des hohen Mittelalters führen, bleibt fraglich. Zweifellos aber hat sich im Brauchleben des Winzerpatrons der handfeste Glaube behauptet, dieser St. Urban könne als Fürsprecher Fruchtbarkeit im Weinberg verbürgen, und an seinem Lostag, dem 25. Mai kündige sich die Witterung der schicksalsträchtigen Vegetationszeit an. Denn St. Urban, so hörten wir, führt ja den launischen Sommer herauf, mit all seiner Wachstumskraft, aber auch mit all seinen Hagelwettern und Gewittergüssen. Sebastian Franck zitiert in seinem Weltbuch den aus Aub im Gollachgau stammenden Johannes Böhm, der folgenden Brauch im Fränkischen überliefert hat:

„Am Sanct Urbanstag richten die Weinbäcker am offenen Markt oder anderem Platz einen Tisch zu mit Tischtuch und wohlriechenden Kräutern belegt, darauf stellen sie St. Urbans Bild. Ist dieser Tag schön, so tun sie diesem Bild viel Ehr an mit krönen und speisen. Ist es aber Regenwetter, so ehren sie ihn nit allein nit, sondern werfen ihn über und über mit Wasser; denn sie meinen, der Wein,

der zu dieser Zeit in Blüt steht, soll, so es regnet, übel, aber so es schön ist, wohl geraten.“

Während hier von einem Überschütten mit Wasser die Rede ist, berichten die Chroniken, daß man die Statue des Heiligen auch in den Brunnen oder gar in die Weth, den meist recht trüben Feuerlöschteich, gestürzt habe. In Franken, so etwa in Mergentheim, hat sich diese rituelle Strafe für den wetterwendischen Heiligen bis ins 18. Jahrhundert gehalten, trotz der überlieferten saftigen Strafgebühren einer kopfschüttelnden Obrigkeit.

Die Urbansbruderschaften

Eine freundlichere Überlieferung ist mit den Urbansbruderschaften verbunden. Im prozessionsfreudigen Franken waren sie besonders dicht gesät. Im Ramsthal bei Hamelburg besaß die örtliche Bruderschaft einen eigenen Urbansweinberg, dessen Ertrag nach dem Umzug zu Ehren des Heiligen vertrunken wurde.

Ein, sage und schreibe 28strophiges Prozessionslied der Würzburger Pfarrei St. Gertraud zeigt die volkstümliche Verehrung des Winzerschutzherren sehr eindringlich. Die Wallfahrer von St. Gertraud führen am zweiten Pfingstfeiertag zunächst mit dem Schiff flußabwärts zu ihrer Heiligen im Kloster Neustadt am Main. Über Zellingen zogen sie dann zu Fuß zurück. Am Ende des Zellinger Waldes, wo sich der Blick ins Maintal mit seinen rebgrünen Steilhängen auftut, wurde ein Rosenkranz für das Wohlergehen der Weinstöcke gebetet. Dann stimmten die Waller das Urbanslied an:

*„Wir rufen an den Mann / St. Papst Urban /
den Weinstock er behüten kann / erzeig deine
Güte / den Weinstock behüte / St. Papst
Urban.“*

Das litaneiarartige Lied schließt unter wiederholten Anrufungen des Weinheiligen:

*„Den Wein hat Christus hoch geschätzt,
das Sakrament drin eingesetzt,
Der Wein, der wird verwandelt gut
auf dem Altar in Christi Blut.“*

*Herr Jesus Christ bekennt auch frei,
daß er der wahre Weinstock sei.
Die Kirch dem Weinberg gleicheht man,
Gottvater ist ihr Weingartsmann.*

*Daher dann unser Häckerstand
hat große Ehr und keine Schand,
Drum will auch ich zum Weinberg gehn
und meine Arbeit drin versehn.*

*Den Stock zu pflanzen ist mein Sinn,
will schneiden, hacken, haften ihn.*

*Arbeiten will ich, daß ich schwitz,
ausstehn des Tages Last und Hitz,
daß wenn der Tag wird nehmen ab,
den Groschen zu empfangen hab.*

*St. Urban hilf, daß Sonnenschein
den Saft treib in die Beer hinein.
Geschlachten Regen auch vermisch,
damit der Weinstock sich erfrisch.*

*Wend ab Frost, Kält und brennend Hitz,
Gewitter, Hagel, Kies und Blitz,
Das bitt vom Herren Jesus Christ,
der unser wahrer Weinstock ist."*

Dieses hier stark verkürzt wiedergegebene, 1720 wohl zum erstenmal gedruckte Prozessionslied verrät etwas vom Selbstbewußtsein und Selbstverständnis des Häckerstandes. Mit gutem Gewissen konnten die Urbansbrüder, die Häcker, nach des Tages Last und Hitz ihren Groschen empfangen. Gleichnißhaft war ihre Arbeit, der Herrgott selbst ein Arbeiter im Weinberg der Kirche.

Alte und neue Bildstöcke

Während im protestantischen Franken, wie's etwa das vielzitierte Nürnberger Urbansreiten zeigt, mißverständenes Brauchleben zur grobianischen Volksbelustigung profaniert wurde, suchte die katholische Obrigkeit im Sinne der Aufklärung und einer purifizierten Gläubigkeit das oft wild wuchernde Brauchtum am Urbanstag drastisch zu beschneiden. Mit einer Ausnahme sind heute in Franken alle Flurumgänge und Bittprozessionen zu Ehren St. Urbans verschwunden. Wie Werner Lühmann berichtet, wird aber noch in zahlreichen Ortschaften die

Urbansstatue bei den Bittprozessionen vor Christi Himmelfahrt und an Fronleichnam mitgeführt, so in Astheim, Bürgstadt, Eibelsstadt, Erlenbach am Main, Großlangheim, Kleinwallstadt, Mittelsinn, Oberleinach, Retzbach, Thüngersheim und Wörth am Main. Weit mehr als einhundert Urbansbildnisse, viele davon aus unserem Jahrhundert, haben sich in Mainfranken und im Taubergrund erhalten.

Merkwürdigerweise hat sich nur in Wülfershausen im Grabfeld, wo seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts kein Weinbau mehr betrieben wird, eine Urbansprozession der Kinder im Brauchleben des Dorfes behauptet. Am 25. Mai, wenn die Dämmerung hereinfällt, versammeln sich die Kinder vor der Pfarrkirche. Vier kräftige Buben tragen eine spätgotische, später überarbeitete und farbig gefaßte Urbansstatue; am Schluß des Zuges spielt die Musik. Zusammen mit dem Pfarrer bewegt sich die Prozession der Kinder durchs Dorf. Dabei wird mit einer Anrufung St. Urbans auch um das Gedeihen der Feldfrüchte gebetet. In der Kirche wird dann das Heiligenbild vor dem Altar abgesetzt und die Schlußandacht gehalten. Anschließend erhalten die Kinder ihren Urbanswecken, den eine Bäckerfamilie schon seit langer Zeit stiftet.

Das farbige und oft genug auch feuchtfröhliche Brauchleben um den Winzerpatron St. Urban ist eintöniger, trockener geworden. Der Weinbauer lebt nicht mehr nach dem Kalender der Heiligen: er richtet sich nach dem Wetterbericht der Meteorologen. Aber trotz Hagelversicherung und Frostschutz im nächtlichen Weinberg ist St. Urban ein volkstümlicher Heiliger geblieben. Das beweisen die vielen neuen Urbansbildstöcke in den flurbereinigten Weinbergen zwischen Steigerwald und Freigericht.

Nicht nur der Winzer, jeder dankbare Freund des fränkischen Bocksbeutels hält es mit dem herzinnigen Wunsch eines barocken Bildstocks: „Urban, schenk uns ein /fröhlich Herz und guten Wein.“

Eine fränkische Feier nach der Weinlese

Nur in Franken kennt man für einen schönen alten Brauch die Bezeichnung „Niederfall“. Man versteht darunter einen Festschmaus, zu dem Hof- und Gutsbesitzer nach der Getreideernte oder Weinlese alle Helfer einladen, die sich bei dieser Hauptarbeit des Jahres abgemüht haben. Eigenartigerweise wissen aber die Leute kaum noch, was das Wort „Niederfall“ selbst bedeutet. Dabei ist die Erklärung doch einfach. Bei der früheren Volksfrömmigkeit, die das Leben, besonders auf dem Lande, stark mitgeprägt hat, war es Sitte, nach einer gelungenen Großarbeit wie Hausbau, Weinbergsanlage oder Ernte auf die „Knie niederzufallen“, um dem Herrgott für seinen Segen Dank zu sagen, bevor man sich zu geselligem Essen und Trinken zusammensetzte.

Aber den Niederfall nach der Weinlese begeht man nicht in allen Gegenden, an manchen Orten wird auch die sogenannte „Letzte Fuhr“ gefeiert, in anderen scheint der Brauch überhaupt in Vergessenheit geraten zu sein. Vor Jahren hatte ich Gelegenheit, in der Familie eines Weingutbesitzers den Niederfall mitzufeiern. Damit ich aber eingeladen werden konnte, mußte ich natürlich erst bei der Weinlese mithelfen. Weil ich jedoch die nach altem Brauch bedingte Arbeitszeit wegen anderer Verpflichtungen nicht ganz erbrachte, versprach ich, zu der Feier selbst meinen Beitrag in literarischer Form zu erbringen. So schrieb ich das am Schluß angefügte Gedicht „Niederfall“. Etwa eine Woche nach Abschluß der Weinlese, als auch die Kellerarbeiten erledigt waren, fand dann die Feier statt. Zu dieser waren alle eingeladen, die bei der Weinlese eine bestimmte Zeit mitgeholfen hatten.

Als der Wein – es gab nach Wunsch mehrere Sorten – eingeschenkt war, tranken wir auf den Erfolg unserer Arbeit, auf das Wohl der Gastgeber und der Gäste, und alle fühlten sich gleichsam als frohe Festfamilie. Bevor ich nun mein Gedicht vortrug, erläuterte ich kurz den Begriff „Niederfall“. So hatte ich natürlich aufmerksame Zuhörer, und der Beifall bezog sich nicht nur auf den Inhalt der Verse, sondern auch auf meine Bemerkung, daß man das Gedicht bei dieser Gelegenheit auch als Tischgebet betrachten könne. Erfreut nahm dann jeder Gast eine Kopie entgegen, „Als Erinnerung“ wie manche meinten.

Doch was die Gastgeber für unser leibliches Wohl aufboten, überstieg bei weitem meine Erwartung. Da ich zum erstenmal „Niederfall“ mitfeiern konnte, war ich wirklich überrascht. Mir kam der Gedanke, daß bei einer Hochzeitsfeier kaum mehr aufgetischt werde. Hervorzuheben sind Spezialitäten wie Scheureben-Weinsuppe, weinduftende Soßen und ein köstlicher Obstsalat, bei dem die gelben und dunkelblauen Traubenbeeren den Vorrang hatten.

Daß am Schluß der Feier noch ein guter Kaffee gereicht wurde, fand ich ausgezeichnet. Nach dem Essen, bei dem alle mit Genuß „zugegriffen“ hatten, war es leider nicht möglich, all die wundervoll zubereiteten Kuchen und Torten, wenn auch nur in kleineren Stücken, zu kosten. Beim Abschied wurde von allen der Wunsch geäußert, im nächsten Jahr wieder gesund und munter zur Weinlese und danach zum fröhlichen Niederfall zusammenzukommen.

